

gerade dies macht die Lektüre auch so außerordentlich spannend und anregend, denn man erkennt, wie sich Bewertungen ändern, wie sich eine Denkmallandschaft verändern kann. Eine großartige Leistung, ein Kompendium und Standardwerk, aus dem man auch ohne Bilder staunend sehen lernen kann.

Ulrich Althöfer

*Bastian Gillner, Freie Herren – Freie Religion. Der Adel des Oberstifts Münster zwischen konfessionellem Konflikt und staatlicher Verdichtung 1500 bis 1700 (Westfalen in der Vormoderne Bd. 8), Aschendorff, Münster 2011, 567 S., kart.*

Um 1500 gab es im Kerngebiet des Fürstbistums Münster, dem Oberstift, mehr als einhundert Adelssitze, deren Besitzer in den umliegenden Kirchspielen vielfältige Rechte als Grund-, Gerichts- und Patronatsherren ausübten, ohne dass der gewählte Landesherr viel einwirken konnte. Die Reformation änderte daran wenig. Mitglieder der Familien von der Recke zu Steinfurt und von Galen zu Ermelinghof unterstützten offen die neue Lehre. Allgemein aber nahm der Adel die religiösen Neuerungen mehr als Gefährdung der bestehenden Ordnung wahr. An seiner Opposition gegen Veränderungen der traditionellen politischen und religiösen Verhältnisse sind letzten Endes auch die Reformationspläne des Bischofs Franz von Waldeck in Münster gescheitert. Es konnte jedoch nicht ausbleiben, dass evangelische Glaubensformen das Umfeld adliger Patronatspfarren beeinflussten. Sie wurden adaptiert und bald als altes Herkommen verstanden. Bei der Visitation 1571/1573 wurde ein katholisch positives Verhältnis nurmehr in einer Minderheit der Kirchspiele festgestellt. Da die Beschlüsse des Konzils von Trient in ihrer Rigorosität nicht durchsetzbar erschienen, beschränkten sich die Nachfolger des Bischofs Franz von Waldeck darauf, offensichtliche kirchliche Missstände abzustellen.

Als eindeutig katholische Bischöfe die Regierung übernahmen und sich bemühten, den alten Glauben durchzusetzen, nahmen die Konflikte um Rechte im lokalen Kirchenwesen zu, vor allem um die Gerichtsbarkeit der Archidiakone. Wie die Mehrheit der Gläubigen war der Adel sich der in Trient gezogenen scharfen konfessionellen Trennlinien kaum bewusst, und so wurde jeder Zugriff der kirchlichen Obrigkeit zuerst als Eingriff in traditionelle Herrschaftsrechte empfunden. Die Ablehnung, mit der Teile des Domkapitels die Kandidatur des Herzogs Ernst von Bayern aufnahmen, hatte ihren Grund daher auch nicht so sehr in evangelischer Überzeugung als in der Furcht vor Veränderungen der kirchlichen Strukturen. Zwei Parteien standen sich gegenüber, die Senioren aus der reformkatholisch gesinnten Führungsschicht des Kapitels und die Junioren, traditionell altgläubig, allenfalls kryptoevangelisch, antitridentinisch, auf die Wahrung überkommener Rechte bedacht. Tendenziell verfolgten sie damit die gleichen Interessen wie die Ritterschaft. Über Jahrzehnte hielt die Seniorenpartei an dem Ziel fest, das größte Bistum in Nordwestdeutschland mit einem geeigneten Bischof im Kreis der katholischen Mächte zu halten. Einige glückliche Umstände wie der Tod seines Konkurrenten, des Administrators von Osnabrück und Bremen Ernst von Sachsen-Lauenburg, ermöglichten 1585 die Wahl des Kandidaten

der katholischen Partei. Herzog Ernst von Bayern machte keinen Hehl daraus, dass seine Politik katholische Interessen verfolgte. Allerdings drängte der spanisch-niederländische Krieg zeitweilig alle anderen Fragen in den Hintergrund. Zwar konnten bei der Ämterbesetzung durch die Berufung von Jesuiten und durch die Einrichtung eines Geistlichen Rates einige Schritte auf dem Weg zur katholischen Reform vollzogen werden. Wo adlige Rechte der Domherren bedroht waren, stieß diese aber bald an ihre Grenzen. Münster blieb ein konfessionell ungefestigtes Territorium. Um die Jahrhundertwende hatte die adlige Freiheit im Oberstift einen Höhepunkt erreicht. Dabei spielte nun auch die abweichende evangelische Konfession eine wichtige Rolle, um die Autonomie von den Ansprüchen des katholischen Landesherrn zu verdeutlichen, wie die Beispiele der Herren von Ketteler in Assen, von Westerholt in Lembeck und von Merveldt in Merfeld zeigen. Anders als der erste Wittelsbacher, der die Rekatholisierung des Stifts noch mit viel Vorsicht angefangen hatte, setzte sein Neffe Ferdinand diese mit Energie fort. Militärische Gewalt führte die Städte zum alten Glauben zurück. Gegen den Adel jedoch schien solches Vorgehen während des Dreißigjährigen Krieges wenig ratsam. Angehörige münsterischer Geschlechter traten in ligistisch-kaiserliche Kriegsdienste wie Alexander von Velen oder in dänisch-evangelische wie Johann Morrien – ohne territoriale und konfessionelle Rücksicht. 1648 waren noch zwei von drei Adligen evangelisch. Der Westfälische Frieden garantierte ihnen die ungehinderte Ausübung ihres Glaubens, doch außerhalb der lokalen Sphäre versagte der Landesherr ihnen jede Teilnahme an seinem Herrschaftssystem, solange sie nicht den konfessionellen Vorgaben folgten. Maßnahmen der vergangenen Jahrzehnte zeigten nun ihre Wirkung. Der konfessionelle Vorbehalt versperrte den evangelischen Adligen den Zugang zu den territorialen Ämtern: Landesregierung und -verwaltung. Alle kirchlichen Pfründen blieben ihnen verschlossen. Katholische Standesgenossen dagegen übernahmen wichtige Ämter und schufen sich langfristig Grundlagen für eine Positionierung an der Spitze des Bistums. Die mangelnden Karriere und Versorgungsmöglichkeiten mussten zur kritischen Auseinandersetzung mit der Konfession führen. In Assen und Lembeck führten Erbfälle zum Konfessionswechsel. In Nordkirchen gab Anna von Limburg-Styrum dem politischen Druck nach, um den Familienbesitz den Nachkommen zu erhalten. Christoph Bernhard von Galen und Bernhard von Mallinckrodt aus evangelischen Familien wandten sich dem katholischen Bekenntnis zu und eröffneten sich damit den Weg zu hohen Würden. Nach 1648 kehrte der münsterländische Adel durchweg zur alten Konfession zurück und bewahrte sich damit seine Pfründen auch im Domkapitel des benachbarten Fürstbistums Osnabrück. Dort blieb der einheimische Adel, der fast geschlossen auf dem Bekenntnis zur Lehre Luthers beharrte, von kirchlichen Pfründen weitgehend ausgeschlossen. Er entwickelte in der Ritterschaft Aktivitäten, die im 18. Jahrhundert durch die regen Beziehungen zu Hannover-England und Preußen das Land in den Augen mancher Zeitgenossen zum Musterbeispiel eines geistlichen Fürstentums machten.

Vor uns liegt eine umfangreiche, gründlich recherchierte Arbeit. Die Fülle des bearbeiteten Quellenmaterials aus staatlichen, kirchlichen und vor allem privaten Archiven ist beachtlich und verdient Respekt. Hervorzuheben sind auch die klare Gliederung und Form der Darstellung. Gelegentliche Wieder-

holungen und Rückgriffe sind in Anbetracht der Themenbreite unvermeidlich und erweisen sich auch als nützlich. Stammtafeln und eine Karte des Oberstifts um 1600 helfen dem Leser zum Verständnis der oft komplexen Zusammenhänge. Zweifellos hat der Verfasser mit diesem Werk einen wichtigen Beitrag zur Geschichte Westfalens im konfessionellen Zeitalter geliefert.

Hans-Joachim Behr

*Reimund Haas/Jürgen Bärsch (Hgg.), Christen an der Ruhr* (Bd. 4), Aschendorff, Münster 2010, 264 S., 17 Abb., geb.

Im Jahr 2010 präsentierte sich die Ruhrregion als „Kulturhauptstadt 2010“, unter anderem mit dem Ziel, darauf aufmerksam zu machen, dass das Ruhrgebiet über seine Bedeutung als Industrieregion hinaus auf eine jahrhundertalte, vielfältige und bedeutsame Geschichte zurückblickt. Der vierte Band der Reihe „Christen an der Ruhr“ führt erneut sehr eindrücklich vor Augen, wie einzelne Persönlichkeiten die Ruhrregion aus christlichen Motiven in kirchlichen, gesellschaftlichen und kulturellen Zusammenhängen geprägt haben. Dabei ist es den Herausgebern wieder gelungen, ein breites Spektrum zu bieten: Es werden Lebensbilder von 17 Menschen aus fünf Jahrhunderten präsentiert, von Frauen und Männern, Theologen und Laien, die sich in der katholischen und evangelischen Kirche, in Caritas und Diakonie, in Kunst und Kultur und in der Arbeitswelt auf ganz unterschiedliche Weise engagiert haben. Erfreulicherweise werden nicht nur historische Fakten präsentiert, sondern an vielen Stellen auch Fragen aufgeworfen und Hinweise gegeben, an denen eine intensivere Forschungsarbeit ansetzen könnte.

Auch die vier Beiträge aus dem Bereich der evangelischen Kirche und Diakonie in Westfalen ermöglichen ganz unterschiedliche Einblicke: Den Auftakt macht Hartmut Hegeler mit einer Zusammenfassung seiner intensiven Studien über den reformierten Theologen Anton Praetorius (1560–1613). Der gebürtige Westfale wurde in der Rolle des Hofpredigers zu Ysenburg-Birstein im Jahr 1597 Augenzeuge eines Hexenprozesses in Birstein, in dessen Verlauf er überraschend eingriff, um die Folterung der angeklagten Frauen zu unterbinden. Dieses Erlebnis bewog ihn 1598 dazu, eine Schrift unter dem Titel „Gründlicher Bericht Von Zauberey vnd Zaubernern ...“ zu verfassen, die in vier Auflagen – zuletzt 1629 – erschien und sich vor allem gegen die Anwendung der Folter in den sogenannten Hexenprozessen wandte.

Claudia Puschmann und Kerstin Stockhecke gehen in ihrem Beitrag über Ida von Bodelschwingh (1835–1894) der Frage auf den Grund, inwieweit diese typische Vertreterin der bürgerlichen Pfarrfrau des 19. Jahrhunderts Anteil an dem Wirken ihres Mannes Friedrich von Bodelschwingh des Älteren, des Wegbereiters der Von Bodelschwinghschen Stiftungen Bethel, hatte. Anhand der verschiedenen Lebensstationen Paris, Dellwig und Bethel wird herausgearbeitet, wie sich Ida von Bodelschwingh, ohne dabei aus der ihr zugeordneten Rolle der Ehefrau, Hausfrau und Mutter auszubrechen, immer mehr einen eigenen Arbeitsbereich schuf. Das Ziel ihrer Tätigkeit blieb dabei stets, der gemeinsamen Berufung gerecht zu werden und ihren Mann in seiner Arbeit zu entlasten und zu unterstützen.